

Das wirkte wie ein Stockhieb auf seinen Nacken, und unklar begriff er, was er angerichtet hatte.

Die Andern fragten sich: „Was hat er nur?“ und verstanden es nicht — denn man versteht nicht, wie es tut, Jahre hindurch in einer Zelle zu sitzen, nichts als Bohnen und wässerige Suppen zu essen, nichts als Wasser zu trinken. Und die vier Gläser, die er getrunken hatte, das war für ihn wie vier Krüge für einen Andern.

Wie eingetrocknet war sein Hirn, und er mußte sich selbst im Sitzen festhalten, um nicht zu fallen. Die Gestalten und Gesichter seiner Freunde schienen ihm ver Hundertfach, ihre Münder, breit durch gutmütiges Lächeln, wuchsen bis an die Wand, und die Mauern waren schief, und die Leute, die kamen und gingen, schienen im Zickzack zu torkeln.

Aber das Furchtbarste war: Er sah anfangs ganz klar, daß er in Teufels Küche geraten war.

Zorn packte ihn, er stand auf und schrie los. Aber dieser Ausbruch warf ihn vollends nieder; er sank zurück.

Noch einmal bemühte er sich aufzustehen, das Gesicht zur Tür und zur Straße gewandt, mit stieren Augen.

Die Freunde suchten ihn rasch zu stützen. Denn sie schämten sich, waren traurig, und doch war es nicht ihr Fehler, sie hatten keine Schuld. Sie hatten das Alles nicht bedacht, das war das Böse.

José wankte, auf Pablo gestützt, zur Tür.

„Die Luft wird ihm gut tun.“

Aber sie bekam ihm schlecht. Sie vertrieb den Rausch nicht, den die paar Gläser Wein in dem schwachen Körper des Heimkehrenden angerichtet hatten, sie fachte die innere Glut nur noch mehr an.

Auf der anderen Straßenseite stand eine Frau auf der Schwelle ihrer Tür.

Er rief: „Clémence!“

Es war nicht Clémence, aber er wollte doch zu ihr gehen. Da führten ihn die Freunde hin.

Sie hatte Furcht, die Frau, und ihr Gesicht wurde bleich. Sie zitterte und wollte weglaufen, aber sie traute sich nicht.

Er sprach auf sie ein, flehte sie an: